

# Das Haus des Bischofs. Der Wandel von der Burg zur Residenz<sup>1</sup>

Von EGON JOHANNES GREIPL

## Einleitung

*Im Jahr 1296, am 26. Juli, stirbt Heinrich von Rotteneck, Bischof von Regensburg. Nachdem er nämlich am Fest des seligen Apostels Jakobus, den er ganz besonders in Ehren hielt, persönlich die Liturgie gefeiert und sich dann mit dem Klerus und dem Volk zu Tisch begeben hatte, verfiel er um die Stunde der Vesper zusehends an Kräften, und er starb tags darauf. Heinrich war so vorausschauend und weise, daß er mehr als vierzehn Jahre vor seinem Tod, voll im Leben und in Gesundheit, seinen eigenen Jahrtag einrichtete und an den Messen und Vigilien, mit angezündeten Kerzenleuchtern und dem Ton der Glocken, wie sie eben bei der bischöflichen Leichenfeier üblich sind, jedes Jahr teilnahm. Schon mehr als zwölf Jahre vor seinem Tod hatte er sein Grab zurechten lassen ... und auch den Sarg, in dem er bestattet werden sollte, die Leichengewänder schon hineingelegt, stellte er während dieser Jahre zum beständigen Gedenken an den Tod, neben seinem Bett auf.*  
Soweit der zeitgenössische Regensburger Annalist<sup>2</sup>.

Ein anderer Bischof, Adam Friedrich von Seinsheim, berichtet von seinem sommerlichen Aufenthalt im fränkischen Schloß Werneck: *Hier leben wir unsern Landschlendrian fort, den Vormittag bis um ein Uhr bringe ich mit Arbeit und der Kirch zu, halb vier Uhr gehen wir aufs Hünnerschießen, abends mache ich eine Parti d'ombre, nach welcher meine weitere Arbeit angehe ...*<sup>3</sup>

Beide Zitate, das erste vielleicht hagiographisch ein wenig überhöhend, haben etwas zu tun mit dem Alltag und der alltäglichen Umgebung eines Bischofs. Natürlich könnte der scharfe Kritiker einwenden, daß Heinrich von Rotteneck möglicherweise im Anschluß an sein vorweggenommenes Totenamt auf die Reiherjagd ging oder daß Adam Friedrich von Seinsheim neben der Flinte den Bußgürtel im Schrank hängen hatte. Trotzdem: ich meine, daß die Texte in ihrer Verschiedenheit doch schlaglichtartig

<sup>1</sup> Die Vortragsform wurde für den Druck beibehalten.

<sup>2</sup> Hermanni Althensis Annales, Continuatio Ratisbonensis, hg. von PH. JAFFE, MGH SS 17 (Hannover 1861) 417–419.

<sup>3</sup> B. VON RODA, Adam Friedrich von Seinsheim. Auftraggeber zwischen Rokoko und Klassizismus (= Veröff. der Ges. für fränk. Geschichte 8. Reihe, Bd. 6) (Neustadt/Aisch 1980).

den Wandel in Alltag und Umgebung des Bischofs zwischen dem späteren Mittelalter und dem 18. Jahrhundert zu zeigen vermögen.

Wenn man sich die Lexikonartikel zum Begriff „Bischof“<sup>4</sup> anschaut und die dort zitierte Literatur überfliegt, dann stellt man fest, daß die kanonistischen, theologischen oder politischen Fragestellungen überwiegen. Sozialgeschichte, Mentalitäts- oder Alltagsgeschichte spielen so gut wie keine Rolle. Erst in den letzten Jahren hat man sich zum Beispiel dafür interessiert, aus welchen sozialen Schichten die Bischöfe stammen<sup>5</sup>. Ich möchte jetzt von einem wichtigen Aspekt des bischöflichen Alltags berichten, nämlich davon, wo Bischöfe wohnen und wie sich ihre Wohnungen im Verlauf der Jahrhunderte wandeln. Als Beispiele ziehe ich vor allem bayerische Bischofssitze heran<sup>6</sup>.

### Das Mittelalter

Das Haus des Bischofs: so ist der Vortrag überschrieben. Der Titel ist nichts anderes als die Übersetzung des in den mittelalterlichen Quellen vorkommenden *domus episcopi* oder *domus episcopalis*. Auch andere Bezeichnungen finden sich, etwa *cubiculum episcopalis*<sup>7</sup>, *atrium pontificis*<sup>8</sup>, *curia episcopi*<sup>9</sup> oder *palatium*<sup>10</sup>.

Vom Aussehen der mittelalterlichen Bischofspfalzen wissen wir nur wenig. Die meisten dieser Anlagen wurden entweder aufgegeben, zweckentfremdet, tiefgreifend verändert oder zerstört. In den schriftlichen Quellen kommt das Haus des Bischofs in der Regel nur als der Ort vor, wo

<sup>4</sup> Etwa im Lexikon des Mittelalters Bd. 2 (München und Zürich 1983). Die Frage der bischöflichen Wohnung ist hier gar nicht berührt. Vielleicht findet man dereinst etwas unter dem Begriff Pfalz.

<sup>5</sup> Z. B. E. GATZ, Herkunft und Werdegang der Diözesanbischöfe der deutschsprachigen Länder von 1785/1803–1962, in: RQ 78 (1983) 270–282.

<sup>6</sup> Zusammenfassend dazu R. ENDRES, Fränkische und Bayerische Bischofsresidenzen, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 123 (1987) 51–65. Vgl. ferner die einschlägigen Abschnitte bei E. J. GREIPL, Macht und Pracht. Die Geschichte der Residenzen in Franken, Schwaben und Altbayern (Regensburg 1991); F. PETRI (Hg.), Bischofs- und Kathedralstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit (= Städteforschungen, Reihe A, Bd. 1) (Köln – Wien 1976); N. LEUDEMANN, Deutsche Bischofsstädte im Mittelalter. Zur topographischen Entwicklung der deutschen Bischofsstadt im Hl. Römischen Reich (München 1980) sowie die Beiträge in B. KIRCHGÄSSNER – W. BAER (Hg.), Stadt und Bischof (= Stadt in der Geschichte 14) (Sigmaringen 1988).

<sup>7</sup> Etwa 980/985 wird ein Tauschvertrag in Regensburg vollzogen ad sanctum Petrum in cubiculo episcopali (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte, Neue Folge 8 Nr. 217).

<sup>8</sup> So bezeichnet Otloh von St. Emmeram in der Mitte des 11. Jhs. den Regensburger Bischofshof (MGH SS 11, 353).

<sup>9</sup> Wiederum der Regensburger Bischofshof in einer Urkunde des Jahres 1263, TH. RIED, Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis (Regensburg 1816) Bd. 1, 353.

<sup>10</sup> Palatium pataviense wird die Passauer Bischofsresidenz 1188 bezeichnet.

sich bestimmte Ereignisse zugetragen haben; Beschreibungen der Gebäude und der Räume oder gar Inventare sind nicht bekannt.

Zusammen mit dem Dom, dem Domkreuzgang, dem Kapitelhaus, später, nach Auflösung der *Vita communis* der Kapitel, mit den Domherrnkurien, mit Verwaltungs- und vor allem Wirtschaftsgebäuden schließlich, bildete die Bischofspfalz einen auf königlichen Privilegien beruhenden Bezirk eigenen Rechts, eine Immunität. Nicht selten war dieser Bezirk durch Mauern und Tore gegen die Umgebung abgegrenzt, so daß man, vor allem in Norddeutschland, geradezu von Domburgen spricht<sup>11</sup>.

Der eigentliche Bereich des Bischofs ist also nur ein Teil der bischöflichen Pfalz. Neben der Wohnung hat für Versammlungen, Verhandlungen oder Feste ein Saal dazugehört. In Bamberg etwa läßt sich in dem in Resten erhaltenen und durch spätmittelalterliche Abbildungen in seinem Aussehen einigermaßen bekannten, 60 m auf 12 m messenden Palas aus der Zeit um 1200 ein solcher Raum vermuten<sup>12</sup>.

Zu diesem engeren Bereich des Bischofs schließlich zählte eine Haus- oder Pfalzkapelle. Sie war direkt von der bischöflichen Wohnung aus erreichbar und trug nicht selten das Stephanspatrozinium<sup>13</sup>. In Regensburg hat sich ein solcher Bau aus dem 11. Jahrhundert erhalten, mit einer Empore im Westen, die mit der bischöflichen Wohnung in Verbindung stand<sup>14</sup>. Andere bischöfliche Kapellen entsprachen als zweigeschossige Doppelkapellen dem Schema der auch sonst üblichen Pfalz- oder Burgkapelle<sup>15</sup>.

Die repräsentativen Gebäude umschlossen zusammen mit Wehrmauern, Toranlagen und Wirtschaftsgebäuden wie Ställen, Getreidespeichern, Holz- und Strohlagern, Küchengebäuden und Unterkünften einen nach außen abweisend wirkenden Hof, so daß, wenn wie in Augsburg, gar noch ein – heute nicht mehr erhaltener – mittelalterlicher Wehrturm hinzutrat, ein ausgesprochen burgartiger Eindruck entstand.

### Konflikte zwischen Bischöfen und Bürgern seit dem 13. Jahrhundert

Daß die zentral in den Städten bei den Kathedralen gelegenen Bischofsresidenzen im Spätmittelalter baulich kaum fortentwickelt wur-

<sup>11</sup> Vgl. LEUDEMANN (wie Anm. 5).

<sup>12</sup> H. MAYER, *Bamberger Residenzen. Eine Kunstgeschichte der Alten Hofhaltung, des Schlosses Geyerswörth, der Neuen Hofhaltung und der Neuen Residenz zu Bamberg* (München 1951) 13–16.

<sup>13</sup> R. BAUERREISS, *Stephanskult und frühe Bischofsstadt* (= Veröff. der Bayer. Benediktinerakademie 2) (St. Ottilien 1963).

<sup>14</sup> M. PIENDL, *Fragen zur frühen Regensburger Stadtopographie*, in: *Verhandl. des Hist. Vereins für Oberpfalz und Regensburg* 106 (1966) 63–82, insbes. 68, sowie R. STROBEL, *Regensburg als Bischofsstadt in topographischer Sicht*, in: *PETRI* (Anm. 6) 60–83, insbes. 74.

<sup>15</sup> Z. B. Bamberg: MAYER (Anm. 12) 18–21.

den, hängt mit dem verbissenen Ringen um die Stadtherrschaft zusammen. Worum geht es? Wir werfen diesmal einen Blick nach Passau und hören wiederum einen zeitgenössischen Bericht

*Im gleichen Jahr (1298) stellte sich die Bürgerschaft von Passau ihrem Herrn, dem Bischof von Passau entgegen. Bischof und Domkapitel verließen die Stadt und gingen gegen gewisse Personen mit Exkommunikation und gegen den Ort mit Interdikt geistlicherweise, aber auch, mit Wurfmaschinen vom St. Georgsberg und anderen Mitteln kaum weniger nachdrücklich, sozusagen nach Bürgerart gegen die Bürger vor. Die erwähnten Bürger wollten nämlich einen gewählten Bürgermeister, Räte und Richter haben und ein eigenes Siegel; sie hatten sogar schon Glocken angebracht, um zum Rat zusammenzurufen. Sie wollten, nach Art der königlichen Städte, wie Regensburg, nicht mehr durch die Weisungen des Bischofs regiert werden wie zuvor ...<sup>16</sup>.*

Diese Konflikte hatten unterschiedliche Folgen: In Köln wurde Erzbischof Engelbert von Falkenburg (1261–1274) aus der Stadt vertrieben, Köln wurde Reichsstadt, und die geistliche Residenz wanderte nach Bonn. In Konstanz verschärfen sich die Spannungen im 14. Jahrhundert bis hin zur Ermordung des Bischofs durch Patrizier im Jahre 1356. 1526, im Zuge der Reformation, verließen Bischof und Domkapitel endgültig die Stadt und bauten Meersburg zu ihrer Residenz aus<sup>17</sup>. Auch in Augsburg setzte sich das Patriziat gegen die Bischöfe durch; Augsburg wurde Reichsstadt, und die Bischöfe verlegten noch im 14. Jahrhundert ihre Residenz nach Dillingen; erst seit dem späten 17. Jahrhundert wechselte der Hof wieder zeitweise nach Augsburg<sup>18</sup>. Diese Beispiele ließen sich fast beliebig vermehren.

Anderswo gelang es den Bischöfen zwar, die Stadtherrschaft zu behaupten; sie zogen es aber dennoch vor, die alten Pfalzen in den Städten, zumindest zeitweise zu verlassen und Burgen in unmittelbarer Nähe auszubauen. Im 13. Jahrhundert verließen die Würzburger Bischöfe ihre alte Residenz am Dom und zogen auf die Marienburg. In Passau spielte die Burg auf dem Georgsberg, das heutige Oberhaus, eine ähnliche Rolle, und auch in Eichstätt zog es die Bischöfe aus der Stadt hinaus in eine Burg. Die Residenz am Dom hieß dort seither der Alte Hof.

<sup>16</sup> Hermanns Altahensis Annales (Anm. 2) 419. Zum Problem vgl. zusammenfassend und mit Lit. P. C. HARTMANN, Die Beziehungen der Stadt Passau zum Fürstbischof von 1298–1535, in: Ostbayer. Grenzmarken 28 (1986) 22–25.

<sup>17</sup> P. F. KRAMML, Das Verhältnis zwischen Bischof und Stadt, in: E. KUHN – E. MOSER – R. REINHARDT – P. SACHS, Die Bischöfe von Konstanz (Friedrichshafen 1988) Bd. 1, 288–300.

<sup>18</sup> Vgl. die einschlägigen Artikel bei W. BAER, J. BELLOT, T. FALK, Augsburger Stadtleikon. Geschichte, Gesellschaft, Kultur, Recht, Wirtschaft (Augsburg 1985).

## Zwischen Burg und Residenz

Die Architektur der bischöflichen Burgen des Spätmittelalters war, wie man sagen könnte, höchst unregelmäßig und trug einen abweisenden Wehrcharakter zur Schau. Das änderte sich, vorwiegend unter italienischem Einfluß, im 16. Jahrhundert. Drei Beispiele möchte ich dafür nennen: den Umbau der Marienburg in Würzburg unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn<sup>19</sup>, den Bau der mainzischen Nebenresidenz Johannsburg in Aschaffenburg<sup>20</sup> und schließlich den Bau der Willibaldsburg in Eichstätt<sup>21</sup>. Alle diese Bauten sind gekennzeichnet von einer geometrischen Regelmäßigkeit in Grund- und Aufriß, die durchaus unter Einbeziehung alter Bausubstanz erzielt wurde. Wuchtige Ecktürme, obgleich zu Wehrzwecken nicht mehr tauglich, greifen den Gedanken der Burg noch einmal auf.

Die Marienburg, die Johannsburg und die Willibaldsburg übermitteln eine politische Botschaft. Sie zeigten beherrschende Architektur, dienten also, obgleich Mauern und Bastionen dies nahelegen mochten, nicht mehr ausschließlich dem militärischen Zweck, sondern repräsentierten den Anspruch des frühabsolutistischen Herrschers. Sie markieren den Übergang zwischen den engen mittelalterlichen Bischofspalzen und Domburgen und den barocken Residenzen des 18. Jahrhunderts. Zu den Phänomenen dieses Übergangs gehört auch die aufwendige Ausstattung der Bauten seit dem 15. Jahrhundert, beispielsweise der Altenburg bei Bamberg mit Täfelungen und Glasmalereien, sowie die Sammeltätigkeit der Fürsten.

In Freising oder in Regensburg, wo der bischöfliche Stuhl nur mit einer ganz unbedeutenden weltlichen Herrschaft, einem winzigen Hochstift verbunden war, verzichteten die Bischöfe auf spektakuläre Neu- und Umbauten; sie beschränkten sich auf die eine oder andere Erweiterung, etwa auf die Arkaden- und Galeriebauten des 16. Jahrhunderts in Freising<sup>22</sup> und auf Dekorationen von zum Teil beachtlicher Qualität wie die Fresken Altdorfers oder Bocksbergers in Regensburg<sup>23</sup>. Von frühabsolutistischer Selbstdarstellung wird man bei diesen Kleinresidenzen wohl kaum sprechen können.

<sup>19</sup> M. H. v. FREEDEN, Schloß Marienburg unter Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn (1573–1617) (Würzburg 1951).

<sup>20</sup> G. CZYMEK, Das Aschaffener Schloß und Georg Ridinger. Ein Beitrag zur kurmainzischen Baukunst unter Kurfürst Johann Schweickardt von Kronberg (Mainz 1978).

<sup>21</sup> B. ROECK, Elias Holl. Architekt einer europäischen Stadt (Regensburg 1985) insbes. 121–126.

<sup>22</sup> Freising, 1250 Jahre Geistliche Stadt, Ausstellungskatalog hg. vom Diözesanmuseum Freising (München-Dillingen 1989) 373–378.

<sup>23</sup> E. STAUFFER, Die Residenz der Bischöfe von Regensburg, in: G. SCHWAIGER – P. MAI (Hg.), Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs (Regensburg 1983) 113–156, insbes. 120–123.

## Barocke Bautätigkeit

Werfen wir nun einen Blick auf die bischöflichen Behausungen des 18. Jahrhunderts. Es ist schon bemerkenswert, daß jenes Wort vom *Taufelsbauwurm*, womit das Bauen sozusagen als krankhafte Sucht bezeichnet wird, aus dem Munde eines geistlichen Fürsten stammt, nämlich des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn (1655–1729). Und in der Tat waren es nicht zuletzt die geistlichen Fürsten, die im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine gewaltige Bautätigkeit entwickelten.

Um etwas über das Selbstverständnis des absolutistischen Herrschers zu erfahren, blickt man immer gerne nach Frankreich. Und was das Bauwesen betrifft, gibt es eine ganz bezeichnende Äußerung des Generalkontrollieurs der Finanzen und Oberintendanten der Bauten König Ludwigs XIV. Er schrieb 1665 an seinen König:

*Eure Majestät wissen, daß in Ermangelung glänzender Kriegstaten nichts so sehr die Größe und den Geist der Fürsten kennzeichnet wie Bauten, und die ganze Nachwelt mißt sie mit der Elle dieser erhabenen Gebäude, die sie zu ihren Lebzeiten errichtet haben*<sup>24</sup>.

Ganz gewiß spielt bei den Bischöfen der Barockzeit der Gedanke an den Nachruhm als Baumotiv eine Rolle. Aber auch anderes tritt hinzu. Adam Friedrich von Seinsheim etwa, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg und gewaltiger Bauherr, meint: *ich mues bauen, damit der Untertan Geld verdient*; die fürstliche Residenz als Konjunktur- und Beschäftigungsprogramm. Oder an anderer Stelle: *Das Bauen kostet gar vill Geld, es ist aber auch ein Vergnügen, wenn man ein schönes und commodos Gebäu siehet*<sup>25</sup>.

Dort, wo sie die Stadtherrschaft hatten behaupten können, zog es die geistlichen Fürsten der Barockzeit wieder von ihren Burgen hinunter in die Städte. Dies muß als ein typischer Zug der absolutistischen Zeit gelten. Wenn der Hof nämlich als Bindeglied zwischen Herrscher und Volk dienen sollte<sup>26</sup>, dann konnte diese Funktion am besten in unmittelbarer Nähe der Stadt erfüllt werden. So errichteten die Fürstbischöfe von Würzburg, von Passau und von Eichstätt im 18. Jahrhundert neue Residenzen unmittelbar im Stadtbereich. Ausschlaggebend waren auch die Unbequemlichkeiten und Mehrkosten, die eine Trennung zwischen Hof und anderen,

<sup>24</sup> Zitiert nach W. HANSMANN – G. KNOPP, Clemens August, der letzte Wittelsbacher als Kurfürst und Bauherr am Rhein (München 1986) 13.

<sup>25</sup> Beide Zitate nach RODA (Anm. 3) 118.

<sup>26</sup> Diese Funktion betont N. ELIAS, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie (Neuwied–Berlin 1969). Vgl. ferner M. BIRCHER (Hg.), Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jh. (= Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 10) (Hamburg 1981).

seit dem 16. Jahrhundert zunehmend erst entwickelten Behörden mit sich brachte<sup>27</sup>.

Die fürstbischöflichen Residenzen des 18. Jahrhunderts waren von ganz unterschiedlichem Rang. Mit Würzburgs 312 Zimmern, 5 Sälen und 25 Küchen, Kaisersaal, Spiegelkabinett und Theatersaal<sup>28</sup> war ein Niveau erreicht, das nur die mächtigsten weltlichen Fürsten aufweisen konnten. Der Würzburger Hof war ein Betrieb, der monatlich allein viereinhalbtausend Pfund Rind- und Kalbfleisch verzehrte<sup>29</sup>.

Was bedeutete dagegen der Meersburger Hof mit seinem hübschen Schloß, aber der kleinen, im 17./18. Jahrhundert zwischen 43 und 117 schwankenden Personenzahl<sup>30</sup>. Von besonders bemerkenswerter Bescheidenheit aber scheint doch Augsburg gewesen zu sein. 1725 gab es Klagen, daß der Residenzhof durch die Holzlegen der Küche verunstaltet sei, im Jahr darauf bemerkte man, daß offene Abwasserrinnen von der Hofküche und vom Brunnen kommend *mithin bösem geschmach und verschidentliche ohngelegenheiten auch bis an die Zimmer hinauf* verursachen. Und 1784 überlegte die Hofverwaltung, um den Residenzbereich eine Allee anzupflanzen, und so *mit einem Streich zu erreichen, was man schon lang gewünschen, daß nemlich das unanständige Waschaufhängen vor den Augen des Hofes, welches man sonst vertragsgemäs gedulden muß, ein End gewinnte*. Und unter den sieben Leibwächtern der Residenz befanden sich 1803 *fünf Kreisinvaliden, von denen der eine Mathias Nilli zum ferneren Dienst als Gardist gänzlich unfähig sein solle*. So jedenfalls der bayerische Landesdirektionsrat in Schwaben, Baron Lerchenfeld, der nach der Mediatisierung des Hochstifts diese schlagkräftige Truppe zu übernehmen hatte<sup>31</sup>.

### Residenzbau und Stadtplanung

Der repräsentative Anspruch des barocken Fürsten beschränkte sich keineswegs auf den eigentlichen Residenzbau. Vielmehr spielten, im stadtgestalterischen und landschaftsplanerischen Sinne die Stadt und die Landschaft eine Rolle. Die Stadt wurde, auf den Fürsten und seinen Hof bezogen, zur Residenzstadt, und die Landschaft erhielt, indem man ihr, mit schlösserverbindenden Alleen und Kanälen eine Funktion im Rahmen der

<sup>27</sup> Vgl. A. BAUCH, Die Fürstbisch. Residenz vom Schwedenbrand bis zur Säkularisation 1633–1802, in: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt 70 (1977) 16–29.

<sup>28</sup> G. ZIMMERMANN, Der Hofstaat der Bischöfe von Würzburg von 1648–1803. Verfassungs- und Entwicklungsgeschichte (Diss. Würzburg 1976) 194.

<sup>29</sup> Ebd. 64.

<sup>30</sup> E. ACHTERMANN, Das Hofleben, in: Konstanz (Anm. 17) 209–226, insbes. 209.

<sup>31</sup> W. WÜST, Die fürstbischöfliche Residenz zu Augsburg. Ein Beitrag zum hochstiftischen Hof- und Verwaltungswesen im 17. und 18. Jh., in: ZBLG 48 (1985) 353–367, bes. 359f. Durch diese und die anderen Arbeiten von Wüst sind wir über die Verhältnisse in Augsburg besonders gut unterrichtet.

herrscherlichen Repräsentation zuwies, geradezu den Charakter der Herrschaftslandschaft.

An den Residenzen der Bischöfe läßt sich dies gut beobachten. In Würzburg etwa stehen der Neubau der Residenz, die Errichtung der Schönbornkapelle und der Plan einer Barockisierung der Domfront in engem Zusammenhang. Die Schönbornkapelle etwa sollte vom Balkon der Residenz aus durch einen neugeschaffenen Straßenzug zwischen Residenz und Dom sichtbar sein<sup>32</sup>.

Ähnliches gilt für Eichstätt, wo der Hofbaumeister Gabrieli nach großem Konzept arbeitete, mit dem Residenzplatz eine der schönsten Platzanlagen Europas schuf und die Westfassade des Doms im barocken Sinn zu einem Fluchtpunkt der über die Altmühlbrücke hereinführenden Straße ausbildete<sup>33</sup>.

Weiter ausgreifend, mehrere Schlösser zueinander in Beziehung setzend und zu einer Art Herrschaftslandschaft verbindend, war auch die Residenzplanung des Kurfürsten Clemens August von Köln; so liegt das Poppelsdorfer Schloß dem Buen Retiro der Stadtresidenz gegenüber, und in die ganze Anlage sind Siebengebirge und der Rheinfluß als gestaltende Elemente bewußt miteingeplant<sup>34</sup>.

## Die Gärten

Repräsentation steht nicht selbstgenügsam für sich, sondern sie will beeindruckend; das ist ihr ureigenster Zweck.

Deshalb unterscheidet sich die Residenz neuer Prägung von der Burg vorwiegend dadurch, daß sie sich in mancher Beziehung nach außen wandte, nach außen hin öffnete und ihre Außenerscheinung dadurch zu verstärken suchte, daß sie ein immer größeres Umfeld repräsentativ gestaltete. Diesem Zweck dienten auch die unter italienischem, später französischem und englischem Einfluß seit dem 16. Jahrhundert geschaffenen Gärten.

So beruhte der Ruhm der Eichstätter Residenz nicht zuletzt auf einem botanischen Garten, den gleich zu Beginn des 17. Jahrhunderts Fürstbischof Johann Conrad von Gemmingen durch den Apotheker Basilius Besler auf den Terrassen um die Willibaldsburg herum hatte anlegen lassen. In einem 1613 erschienenen Kupferstichwerk, dem „Hortus Eystetensis“ ist dieser Garten bis auf den heutigen Tag ein Begriff geblieben.

<sup>32</sup> W. J. HOFMANN, Balthasar Neumann und die Formierung seiner Architektur, in: *Jahrb. f. fränk. Landesforsch.* 42 (1982) 249–294.

<sup>33</sup> BAUCH (Anm. 27); P. NOLL, Maurilio Pedetti, der letzte Hofbaudirektor des Hochstifts Eichstätt (1719–1799) (= *Monumenta Bavarica Monacensia* 127) (München 1984) bes. 142–158.

<sup>34</sup> HANSMANN/KNOPP (Anm. 24) 32–35.

Der Eichstätter Garten war kein Ziergarten, sondern er entsprach dem zeittypischen Wunsch des fürstbischöflichen Auftraggebers nach wissenschaftlicher Erkenntnis und einem sozusagen maßstäblichen Abbild des Kosmos und seiner Gesetze in einem Eichstätter Mikrokosmos<sup>35</sup>. Der Fürstbischof wollte nicht eine Apotheke oder einen Gewürzladen vor dem Hause haben, sondern die Welt.

Diesen Anspruch erhoben die etwa hundert Jahre später entstandenen Passauer Gärten des Fürstbischofs und Kardinals Johann Philipp von Lamberg nicht mehr. Bei der Alten Residenz in der Stadt hatte er Dachgärten anlegen lassen, mit Hecken und geometrisch geordneten Blumenbeeten. Illusionsmalereien an den begrenzenden Hauswänden zeigten Schlösser und Alleen und weiteten den Raum ins scheinbar Unermeßliche. Draußen vor der Stadt ließ er die Gärten des Sommersitzes Hacklberg aufwendig umgestalten, und wenn die Hofgesellschaft auf dem vergoldeten Staatsschiff donauaufwärts dorthin fuhr, bot sich ihr ein höchst anspruchsvolles Gartenkunstwerk mit Terrassen, Wasserspielen, Figuren und Orangeriegebäuden, wo ferne Früchte wie Feigen und Zitronen gezo-gen wurden<sup>36</sup>.

Wir können in Passau bleiben, um den Wechsel der Mode in der Gartenbaukunst des 18. Jahrhunderts zu erleben, das Aufkommen des Englischen Gartens. Hoch über der Stadt ließ der Fürstbischof Franz von Auersperg diese Anlage errichten, die durch eine Fülle abwechslungsreicher Perspektiven und exotischer Versatzstücke den Besucher erfreuen sollte. Ein chinesisches Porzellankabinett, die Grotte des Canopus, Anspielungen auf englische und nordamerikanische Verhältnisse repräsentierten gewissermaßen wiederum, wenn auch in ganz anderem Sinne wie seinerzeit in Eichstätt, die Welt. Bukolische Schwärmerei und aufgeklärte Naturbegeisterung schlugen sich in einem sogenannten Holländischen Dörfchen nieder. Die klassische Antike war in Mode, und so fand sich im Passauer Garten die Ruine eines römischen Triumphbogens, das Grabmal des Kaisers Marc Aurel, die Grotte des Pluto und der Kahn des Unterweltfährmannes Charon<sup>37</sup>.

### Theater und Musik

Bedeutend war die Rolle, welche die Musik und das Theater an den Höfen der Fürstbischöfe spielten. Die Musiker zählten gewöhnlich zum festangestellten Hofpersonal, während das Theater von wandernden Schauspielertruppen bespielt wurde. Die Theaterbauten waren oftmals nur

<sup>35</sup> H. BLUMBERG, Die Lesbarkeit der Welt (Frankfurt 1981).

<sup>36</sup> Zu den Passauer Gärten vgl. G. SCHÄFFER, Hochgelobte Fürstliche Gartenlust. Vergessene Schloßgärten der Renaissance und des Barock im östlichen Bayern (München, 2. Aufl. 1983).

<sup>37</sup> R. GUBY, Freudenhain bei Passau und sein englischer Garten (Wien o. J.).

provisorisch, so daß eine Einrichtung wie das 1783 eröffnete fürstbischöfliche Opernhaus in Passau als etwas Besonderes gelten muß<sup>38</sup>. Fremd für uns wirkt die Vorstellung eines Bischofs, der selbst auf der Bühne agiert. Immerhin: Kurfürst Clemens August von Köln trat 1744 in dem Schauspiel „Zaire“ von Voltaire auf und ärgerte sich, daß der Nuntius erst zum dritten Akt erschien. Zu diesem Zeitpunkt hatte er seine Rolle nämlich schon ausgespielt und meinte, der Nuntius habe sein Mißfallen an der fürstbischöflichen Schauspielerei ausdrücken wollen<sup>39</sup>. Und auch vom Augsburger Fürstbischof Joseph Landgraf zu Hessen-Darmstadt ist bekannt, daß er noch im hohen Alter Arien zum Besten gab<sup>40</sup>.

„Freizeitgestaltung“ und Unterhaltung in den bischöflichen Residenzen unterschieden sich kaum von den Verhältnissen an den weltlichen Höfen bis hin zum Bischof als modischem Alchemisten. In Passau ist im 16. Jahrhundert der Hofnarr bezeugt, ja hat sogar ein Bildnisepitaph erhalten, und am Meersburger Hof geriet der Hofmohr am Ende des 18. Jahrhunderts in eine Sinn- und Existenzkrise.

Kirchenfeste, Bäderkur und Jagdaufenthalte gliederten den Jahreslauf des Fürstbischofs von Würzburg. Adam Friedrich von Seinsheim etwa verbrachte allein drei Monate jährlich auf dem Jagdschloß Seehof und einen Monat auf dem Jagdschloß Veitshöchheim. *Mir ist dessentwegen auch das Landleben so angenehm, schrieb er, weillen ich immer dissipationes finde, und mich mehr in der freyen Luft befinden kann, wo ich mich hier (in Würzburg) wie in einem goldenen Kerker aufhalten muß.* Wie ein rechter Staatsgefangener<sup>41</sup> kam er sich vor.

## Schluß

Ebenso interessant wie schwierig, meines Wissens kaum gestellt und nie beantwortet ist die Frage, ob denn die geistlichen Fürstentümer Staatsgebilde sui generis seien, ob beispielsweise in ihrem Bereich Fürstenideal, Staatszweck, Staatsverwaltung, Hofhaltung, Haushaltsgebaren und der Umgang mit dem Untertan gemeinsame Züge aufweisen, die sie von gleichzeitigen weltlichen Fürstentümern grundlegend unterscheiden.

Man kann diese Frage auch an die Häuser der Bischöfe richten. Unterscheiden sich die bischöflichen Residenzen und der Residenzbetrieb

<sup>38</sup> G. SCHÄFFER, Das Fürstbischöfliche und Königliche Theater zu Passau (1783–1883). Beiträge zur Theaterkultur in der fürstbischöflichen Residenzstadt Passau und deren Nachwirkungen im 19. Jh. (= Neue Veröff. des Instituts für ostbayer. Heimatforschung 33) (Passau 1973).

<sup>39</sup> TH. A. HENSELER, Musik und Theater unter Clemens August, in: Kurfürst Clemens August. Landesherr und Mäzen des 18. Jahrhunderts, Ausstellungskatalog (Köln 1961) 92–98, bes. 92.

<sup>40</sup> A. LAYER, Mozart und der fürstbischöflich augsburgische Hof, in: Zeitschr. des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg 62/63 (1962) 263–292, insbes. 278.

<sup>41</sup> RODA (wie Anm. 3).

grundsätzlich von den Residenzen und dem Residenzbetrieb weltlicher Fürsten vergleichbarer Größenordnung?

Ich glaube nein. Durch ihre Herkunft, ihre Erziehung, ihre geistige Bildung und ihre Geschmacksbildung waren die Fürstbischöfe in ganz gleicher Weise geprägt wie die weltliche Verwandtschaft. In den Residenzbauten, ihrer Ausstattung und Umgebung tritt das „Geistliche“ höchstens marginal hervor, etwa in den allegorischen Anspielungen einzelner barocker Fresken. Die Etikette und die Hofordnungen der geistlichen Residenzen unterscheiden sich nicht von den Hofordnungen der weltlichen, und bezeichnenderweise ist die Hofkirche der Würzburger Residenz in den Bau so integriert, daß sie nach außen als Kirche gar nicht in Erscheinung tritt.

Das Haus des Bischofs: Wenn man so will, hat es vom frühen Mittelalter bis gegen 1800 so geheißen und so ausgesehen wie die Häuser der weltlichen Herrscher.

Säkularisation und Mediatisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben diese Verhältnisse dann umgestürzt. Die geistlichen Residenzen gerieten in andere, meist staatliche Hand. Sie beherbergten Behörden oder wurden zu Nebenresidenzen der konstituionellen Monarchen des 19. Jahrhunderts. Der Adel verlor damals jegliches Interesse an den geistlichen Ämtern. Erzbischöfe und Bischöfe rekrutierten sich nunmehr aus bürgerlichen, kleinbürgerlichen oder bäuerlichen Schichten.

Die Vorstellung aber, daß das Bischofsamt eigentlich eine adelige Angelegenheit sei, hat sich paradoxerweise zum Teil noch gehalten und darin ausgedrückt, daß beispielsweise den Bischöfen von Bayern bis 1918 vom Monarchen regelmäßig der Personaladel verliehen wurde.

Auch das Haus des Bischofs hat an der Verbürgerlichung des Amtes nicht teilgenommen: Zwar hießen die Bischöfshäuser des 19. Jahrhunderts nicht mehr *Residenzen*, aber, sozusagen rückwärtsgerwand, immerhin *Palais*, und dies bis auf den heutigen Tag.